

Breslauer Theater-Figaro.

Sechszehnte Jahresfolge.

Verantwortlicher Redacteur: **Herrmann Michaelson.**

Ausgabe des Breslauer Figaro; täglich, mit Ausnahme der Sonns und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Colporteurgebühren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. — Bei eigener Abholung (Nummer Nr. 15) vierteljährlich ¾ Thlr. weniger. Versteilungs-Ort für Breslau im Redactions-Bureau: Nummer Nr. 15, für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preussischen Staates.

N^o 102.

Montag, den 5. Mai

1845.

Der goldene See.

Unweit der Stadt Santa Fe de Bogata und mehrere tausend Fuß über dem Meer, auf einem Gipfel der Zipaquiraberge, spielen in tiefer Einsamkeit die Wellen des Guatavitassee's. Die alte und die neue Welt erzählt sich, daß er unermessliche Reichtümer an Gold und Edelsteinen auf seinem Grunde birge, das Volk bezeichnet ihn nur als den goldenen See und im ganzen Süden von Amerika vererbt sich vom Vater auf den Sohn die Mär von den versunkenen Schätzen.

Ehe noch die Spanier raubend und mordend in Columbia eingingen, beherrschte der reiche und mächtige Cacike Manalapa II. das Land. Seine Gemahlin, die schöne Rama, war der Gegenstand seiner unbegrenzten Liebe, und ein Sohn, den sie ihm ein Jahr nach der Hochzeit geschenkt, war sein Stolz und seine Freude. Da begab es sich eines Tages, daß die Amme mit dem Knaben lustwandelte an den Ufern der Magdalena, eines kleinen, aber wilden Flusses, nahe bei der Hauptstadt. Das Kind stürzte in das Wasser, der Strom riß es mit fort, und es war für immer verschwunden. Die Amme gerieth in Verzweiflung, sie war des Knaben zweite Mutter und wollte seinen Tod nicht lange überleben. Auf die Rinde eines Platanenbaumes schrieb sie, was sich zugetragen, fügte noch rührende Abschiedsworte bei, und wenige Minuten später schloß sich der gährende Wasserschlund über ihrem Haupte. Als aber weder die Amme noch der Knabe wiederkehrten in den Pallast, da fragte Manalapa seine Sclaven, ob sie den Prinzen nicht gesehen hätten. Keiner konnte Auskunft geben und zwei Tage vergingen unter banger Besorgniß. Am dritten Morgen ließ der

Cazike seine Sklaven vor sich kommen und drohte ihnen mit peinlicher Todesstrafe, wenn sie nicht binnen drei Tagen seines Sohnes Aufenthalt ausfindig machten. Und noch ehe die Frist um war, traten zwei von dem Hofgesinde vor den Herrscher und brachten ihm die traurige Kunde, die sie an dem Platanenbaume am Magdalenenströme in geheimnißvollen Schriftzügen gelesen hatten. Als Manalapa dieses hörte, wollte er in Thränen zerfließen, suchte die schöne Rama auf und Beide weinten lange. Endlich, um den Gatten zu trösten, weckte Rama die Hoffnung in ihm, daß ihrer Verbindung ein anderer Sohn entsproßen werde. Aber ein Jahr verstrich und dann ein zweites die frohe Erwartung wollte sich nicht erfüllen. Da befragte der Cazike die gelehrtesten Männer in der Heilkunde, wie es zu erreichen sei, daß ihm seine Gemahlin noch einen Knaben schenke; er beschied sogar für reichen Lohn einen Sonnenpriester aus dem kaiserlichen Tempel zu Mexiko nach seiner Hauptstadt; es war Alles umsonst. Düstere Gedanken und trübe Stimmung beschlichen nach solchen Erfahrungen den Caziken Manalapa. Schon wollte er, die lange der Gegenstand seiner zärtlichen Liebe gewesen, auf immer von sich stoßen, als eine Schaar jener Indianer, die unter dem Namen der Priester des Firmaments bekannt, unflät das Land durchzogen, in seinen Vallaft einkehrten. Manalapa ließ sie vor sich kommen und theilte ihnen die Quelle seines Grams mit. Da trat der Häuptling der Schaar, ein ehrwürdiger Greis, vor den Thron, auf welchem Manalapa saß, die Stirne vor Schmerz in die Hand stützend, und sprach zu dem Caziken: „Trockne Deine Thränen, mächtiger Herrscher, und vernimm meinen Rath. In allen Nächten, wenn die Sterne am Himmel erglänzen und wenn die zwölfte Stunde um ist, versüße sich die schöne Rama, Deine Gemahlin, an den Guatavitassee und tauche dreimal in dem wohlthätigen Wasser unter; dann wird der Seegen wieder in ihren Schooß zurückkehren und Dir wird Dein Kind wieder geschenkt werden. Aber sobald Deine Wünsche erhört sind, versäume nicht, die Hälfte Deiner Schätze der Gottheit des See's zu opfern, sonst wirst Du verflucht sein, Du, Deine Frau, und Alles was Dein ist.“ Nach diesen Worten entfernte sich der Priester.

Und an demselben Abend, als die Sterne am Firmamente funkelten, begab sich die schöne Rama, von allen ihren Frauen umgeben, an den See von Guatavita und tauchte dreimal in den silbernen Wellen unter. Den andern und die folgenden Tage that sie eben so, und nach Verlauf eines Jahres waren ihre Wünsche erhört. Sie wurde Mutter und gebar einen zweiten Sohn, das lebendige Ebenbild des ersten. Weil sich aber der Magdalenenstrom, wo der Knabe umgekommen war, in den Guatavitassee ergießt, so deuteten es die Priester des Firmaments, daß dem Caziken Manalapa und der schönen Rama ihr erster Sohn wiedergegeben sei.

Manalapa, in der Freude seines Herzens, erfüllte treulich sein

Gelübde. Da sein zweiter Sohn am siebenten Tage des Blütenmonats geboren war, so begab er sich in seinen noch übrigen fünfzig Lebensjahren jeden Monat an demselben Tage an den Guatavita-See, und umgeben von seinem ganzen Hofgesinde warf er Goldstaub, Diamanten, Smaragde, Götterbilder und andere Kostbarkeiten in Gold und Silber feierlich in die Wellen, als Opfer für die wohlthätige Gottheit des See's.

Dieser einfachen, aber sinnigen Volksfage der Indianer in Südamerika einen historischen Boden zu geben, verbreitete sich vor etwa 25 Jahren, besonders in England, das Gerücht, daß die Spanier, so lange ihre Herrschaft in Columbia gedauert, die ungeheure Summe von einer Milliarde und 120 Millionen von den versunkenen Schätzen wieder zu Tage gefördert, ja daß sogar zwei spanische Gouverneure, Don Ferdinand Perez de Nufasabe und Antonio de Sepulveda, eine Menge in Gold geprägter Münzen — man sagte, für 850,000 Piafter, sammt vielen kostbaren Steinen in dem See gefischt und nach Madrid gesendet hätten. Auf diese Angaben hin vereinigte sich 1820, mirabile dictu, in vollem Ernste eine „den Guatavita-See Austrocknungs- und Ausbeutungs-Compagnie!“ Um das Unternehmen der Gesellschaft vor den Angriffen der Eingebornen zu sichern, wurde ein ganzes Regiment Soldaten an den Ufern des goldenen See's aufgestellt, dann wurde mit den großartigen Arbeiten begonnen. Aber, — wie sich leicht denken läßt — fast ohne allen Erfolg. Der spärlich vorgefundene Goldsand deckte kaum den unbedeutendsten Theil der Kosten und nach dreijährigen großen Bemühungen und Ausgaben stand die Gesellschaft von ihrem Unternehmen ab, um — beinahe Bankrott zu machen.

Boubonnieren und Calembourg's.

◁ Die Pariser Polizei kann nicht Hände und Kräfte genug in Bewegung setzen, um alle Diebshöhlen zu vernichten. Einige Stadtfergeanten hatten bemerkt, wie zwei Diebe jeder einen ungeheuern Zuckerhut aus einem Ladensfenster stahlen und unter ihre Blousen verbargen. Sie folgten von ferne, und als sie eben in die Höhle hinabstiegen, sahen sie, wie die zwei Zuckerhüte in das Feuer flogen. Sie mutmaßten natürlich, daß man das gestohlene Gut auf diese Weise aus ihren Händen habe retten wollen, aber es stellte sich anders heraus. „Diese zwei Zuckerhüte die da im Kamin brennen,“ so erklärte sich einer der Diebe, „sind ein mißlicher Umstand, denn hier hat uns der Krämer bestohlen. Wir nahmen die beiden „Chorknaben“ (die Bezeichnung rührt wohl von der weißen und dunklen Hälfte eines verpackten Zuckerhuts) in der festen Zuversicht aus dem Erker, daß wir uns einen Punsch machen könnten; aber hier angekommen, sehen wir, daß sie von Holz sind, und eben so wenig von Zucker, wie der Stock der Herrn Gensdarmen von Eißholz ist. Um wenigstens einigen Gewinn davon zu haben, wollen wir uns dabei wärmen. — Die Untersuchung über die Diebereien von zweihundert Individuen, welche in den verdächtigen

Kaffeehäusern des Boulevard du Temple verhaftet wurden, ergibt Aufschluß über Armuth und Elend, wie sie kaum glaublich erscheinen. Während sich einige der Inhaftirten den ganzen Winter über für sieben Centimes die Nacht in einen durchlöchernten Strohsack theilten, hatten die andern bei einem Diebshehler für fünf Centimes das Recht, auf einer Bank in der Schenke zu sitzen und den Kopf über eine Schnur zu legen, die von einer Wand zur andern ausgespannt war. — Und doch waren die Pläge schon immer vorausbestellt.

× Von İzzet Mehemed türkischem Großvezier, erzählt man sich folgendes Abenteuer: Streng und gerecht, wie Harun al Raschid, hört er von den Gewaltthätigkeiten seiner Beamten gegen arme Schuldner und Gefangene, und beschließt, sich mit eigenen Augen von der Wahrheit oder Unwahrheit zu überzeugen. Verkleidet, übertredet er einen armen Türken, ihn als seinen Schuldner einsperren zu lassen. Das hat keine Schwierigkeit, und sehr bald befindet sich der hohe Würdenträger in einem erbärmlichen Loch, in Gesellschaft einiger Schiffsabgefährten. Das Abendgebet ist vorüber, aber die Gefängnisnacht, die der Sultan bewilligt hat, bleibt aus. İzzet ruft den Gefangenwärter und verlangt die gesetzliche Speisung. „Wir wissen hier nichts vom Sultan,“ heißt die Antwort, „kannst Du zahlen?“ Dies geschieht, aber statt guten Brotes und reinen Wassers wird verdorbenes gebracht und die bedeutende Geldsumme als Trinkgeld angesehen. Der erzürnte Vezier machte ihm Vorwürfe, ward aber mit der Peitsche bedroht. Daß er sich jetzt zu erkennen giebt und die Sünder mit der Bastonade regalisieren läßt, das ist die Poesie des türkischen Märchens.

Kunst- und Literatur-Telegraph.

* Glaskrenner hat wieder ein Heft von seinem bekannten „Berlin wie es ist“ erscheinen lassen: „1844 im Berliner Guckkasten“, wo es vom „Feldlager in Schlesiens“, von Meyerbeer, heißt: „Dieses ist eine Oper, wo Friedrich der Große hinter de Coulissen stöten geht, so daß er gar nicht zu bemerken ist. Seine Majestät der alte Fritz würde jerne vorkommen, aber dann würde er in den Text von Kellnapen jerathen, un davor hat selbst der Mann Furcht, der sonst nie welche gehabt hat. Das is nu jetzt de dritte Oper mit schöne Musik, die der Text von Kellnapen umbringt, weshalb er noch den Beinamen: „Operntödter“ jekriegt hat. Die Musik, welche Sie übrigens hier uf des Gemälde nicht hören können, is von den berühmten Meyerbeer und is gerade so schön, wie der Text quatsch is, wodurch sie eine sehr hohe Stufe einnimmt. Im Hintergrunde bemerken Sie jesäbligst 500 Menschen und 32 Pferde, welches hinreichend is. Dat 33ste Pferd hat kurz vor de Eröffnung Künstlern absagen lassen, weil et heiser jeworden war. Vorne vor's Orkoster sitzt en slänzendes, un von de Jasklammern erleuchtetes Andorium von Publikum, welches Sie aber nicht bemerken können, weil der Künstler die Opernspectiefe hat noch hinten zu unehmen müssen. Rechts an de erschte Coulisse steht der Erbauer von des Opernhaus, un umarmt seinen würtigen Collegen Kellnap, weil er in den jungen Text keinen Einsall bemerkt hat.“

* Aus schwedischen Blättern ersieht man, daß Jenny Lind 15 Vorstellungen auf der Stockholmer Bühne geben wird. In den ersten 7 sind schon alle Billete vergriffen.